



Wanderungen in die Vergangenheit (17): Wolfgang Irtenkauf Speyrer Kirche Ditzingen

Das Ortsbild des seit anderthalb Jahrzehnten zur Stadt erhobenen ehemaligen Gäudorfs Ditzingen zieren trotz aller modernen Bauten, die im Sog des Großraums Stuttgart entstanden sind, immer noch die zwei spitzen, spätgotischen Kirchtürme der Konstanzer und Speyrer Kirche. Niemand käme in Ditzingen auf die Idee, sie als Zeichen für die evangelische Pfarrkirche bzw. simultane Friedhofskirche anzusprechen, denn Alt- und Neubürger haben diesen historischen Sprachgebrauch nie verändert. Man geht eben in eine der beiden Kirchen, die bis zur 1534 erfolgten Reformation zwei verschiedenen Diözesanbischöfen, dem in Konstanz und dem in Speyer, unterstanden haben. Mitten durch das Dorf lief, der Glems entlang, die Diözesangrenze. Sie bildete, kirchlich gesehen, zwei verschiedene Kirchengemeinden in einem Ort. So hielten über Nord- bzw. Süd-Ditzingen zwei geistliche Oberhirten ihre schützende Hand. Für die Pfarrer und ihre Besoldung mußten zwei Klöster eintreten: für die Konstanzer Kirche das Benediktinerkloster Hirsau, für die Speyrer die Dominikanerinnen in Pforzheim.

Das eigentliche Schmuckstück, schon deshalb, weil die Kirche seit ihrem Um- und Neubau 1478 ständig «in Gebrauch» war, ist unstrittig die Konstanzer Kirche. Viel zu kurz kommt dabei die andere, die profanierte Kirche weg. Da wir in unseren Wanderungen in die Vergangenheit immer das «Abseitigere» vorziehen, wollen wir diesmal den Weg in den nahen Friedhof von Ditzingen lenken, um der Speyrer Kirche einen Besuch abzustatten.

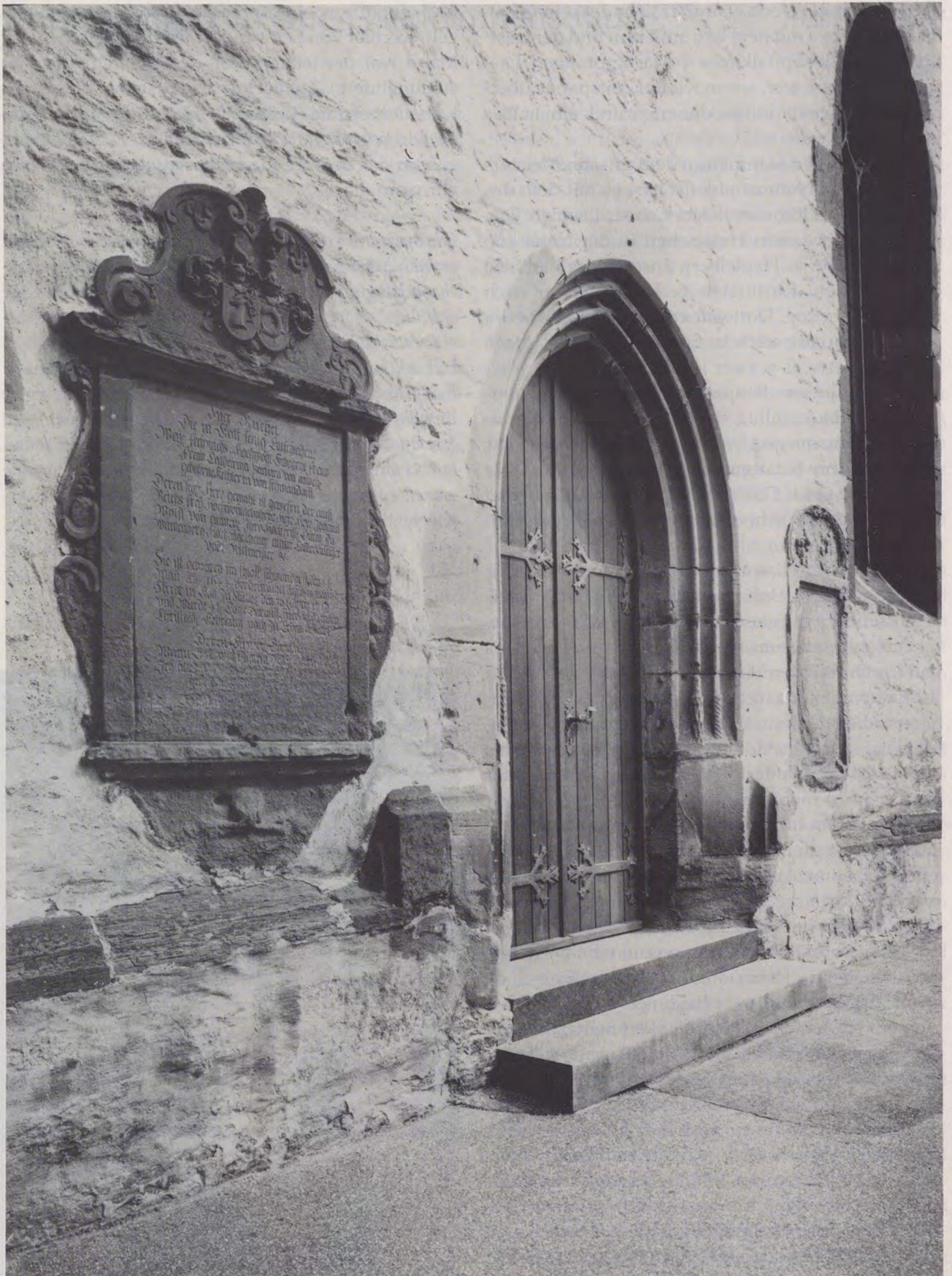
Die heutige Speyrer Kirche ist rund ein halbes Jahrtausend alt. Irgendwann einmal in den 80er oder 90er Jahren des 15. Jahrhunderts wurde sie gebaut, nachdem man mit dem Vorgängerbau nicht mehr zufrieden war. Ein genaues Datum hinsichtlich Bauzeit und Kirchweihe ist nicht überliefert. Das früher genannte Jahr 1477 stellte sich als «Geisterdatum» heraus. Für das Aufkommen dieser Legende können wir nur die «Konkurrenz» der beiden in Ditzingen bestehenden Pfarreien verantwortlich machen. Zwei Pfarreien in einem Dorf, das mußte eine solche Situation heraufbeschwören! Nur damit ist zu erklären, warum man auch mit dem Baudatum wetteiferte. Doch die Konstanzer Kirche war nachweislich die stärkere: sie kann mit der gesicherten Jahreszahl 1478 an der Außenfront ihrer Sakristei aufwarten.

An der Stelle, wo man kurz vor 1500 die neue Speyrer Kirche baute, standen einst eine oder mehrere

Vorgängerbauten, die dem hl. Lambert von Maastricht geweiht waren. Dieser kurz nach 700 ermordete Frankenheilige markiert fast immer die Grenzen des fränkischen Einflußbereichs. In der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts war die Glems bei Ditzingen zur Grenze zwischen Franken und Alemannen geworden, also steckte man die Grenze auf diese Weise ab. Später, als die Grafschaft Württemberg alleiniger politischer Landesherr war, hatte Lambert keine Bedeutung mehr. So kam es zum Wunsch eines Patrozinienwechsels, d. h. ein neuer Heiliger, der «hautnäher» war, wurde ausgesucht und wohl dank der Mithilfe der Pforzheimer Nonnen gefunden bzw. eingesetzt. Die Kirche wird im späten Mittelalter als Margarethenkirche bezeichnet. Eine der vierzehn Nothelferinnen, für die Bauern eine Helferin und Schützerin während der Erntearbeiten – der Margarethentag fällt auf den 20. Juli –, konnte um ihre Fürbitte angefleht werden.

Der offizielle Anlaß dieses Heiligenwechsels könnte der Neubau der Kirche gewesen sein. Aber wann fand dieser statt? In der Literatur fand man früher vielfach das «Geisterdatum» 1477, vielleicht um der Konstanzer Kirche um ein Jahr zuvorzukommen? Doch vor allem Adolf Schahl war es, der eine Korrektur in die 80er, ja 90er Jahre des 15. Jahrhunderts vornahm. Die Grundlage für alle zeitlichen Ansätze bildeten dabei die Meisterzeichen der Architekten und Steinmetzen, also der Bauschaffenden. Im Heimatbuch Ditzingen von 1966 sind sie allesamt abgebildet.

Heute weiß man, daß einer der führenden Meister, wenn nicht der «Chef» selbst, der «Meister von Schwieberdingen» gewesen ist. Wer aber verbirgt sich hinter diesem Pseudonym? Ohne darauf eine schlüssige Antwort geben zu können, versuchen wir, seinen Arbeitsstätten zu folgen. Wir finden ihn zum ersten Mal 1463 beim Neubau der großräumigen Alexanderkirche in Marbach am Neckar. Das Auftauchen weiterer Zeichen an diesem Bau zeigt, daß er noch mit anderen Meistern im «Teamwork» tätig war. Der bedeutende Stuttgarter Aberlin Jörg, dem wir die dortige Stiftskirche verdanken, beschäftigte unseren Mann beim Bau der Cannstatter Stadtkirche und demjenigen der Stuttgarter Hospitalkirche. Das war in den Jahren um und nach 1470. Doch nun setzt eine jahrelange Pause ein, die erst wieder gegen Ende des Jahrhunderts beendet wird: hier ist er beim Bau der Turmhalle an der Georgskirche in Schwieberdingen zu finden, gleich daneben an der



Portal an der Südseite der Speyrer Kirche in Ditzingen, links der Grabstein der Katharina Barbara von Anweil, geb. Kechler von Schwandorf.

Speyrer Kirche. Doch wann? 1512 endet sein erfülltes Berufsleben mit dem Bau am Turm und der westlichen Seite der Spitalkirche in Markgröningen. Dieses Berufsleben war, wenn wir die Zeitspanne überblicken, ausgedehnt: es dauerte rund ein halbes Jahrhundert.

Welches Zeichen kommt nun dem unseres Meisters am nächsten? Nahezu identisch ist es mit dem des Heidelberger Hofbaumeisters Caspar Lechler. Dieser stammt aus dem Hessischen in der Nähe von Kassel, wurde in Heidelberg ansässig, wo er 1486 ein Haus dem Kurfürsten verkaufte, als er nach Württemberg zog. Dort war er ebenfalls bei Aberlin Jörg tätig, später auch in Schwieberdingen. Nach 1510 wanderte er wieder in die Kurpfalz ab. Vielleicht war «unser» Baumeister ebenfalls Angehöriger oder Abkömmling der weitverzweigten, baukünstlerisch emsigen Lechler-Sippe, die soweit wir das sehen, ihre Betätigung auch außerhalb der Pfalz suchte und fand. Das nimmt nicht wunder, wenn man an die geistliche Obergewalt des Speyrer Bischofs denkt.

Vom zweiten am Bau beteiligten Meister wissen wir weitaus weniger. Dafür müssen wir ihn nicht mit einem Pseudonym belasten. Es handelt sich – und dafür zeugen wiederum die Meisterzeichen – um Hans von Urach. Wir kennen demnach Herkunftsort und Vornamen, jedoch nicht den eigentlichen Familiennamen. Überall, wo er in schriftlichen Quellen faßbar wird, wird er Bildhauer genannt. Von 1516 bis 1523 hatte er einen festen Wohnsitz in Calw. Später wird er nicht mehr genannt.

Wer heute den Innenraum der Ditzinger Friedhofskirche betritt, der wird enttäuscht sein. Kein Altar, kein Bild, keine Ausmalung der Wände erfreut sein Auge. So kann die 14,80 Meter lange, 8,40 m breite und 6,90 m hohe Kirche nichts mehr von ihrem früher sicher vorhandenen Glanz vermitteln. Nichts als ein «behauster» Raum öffnet sich uns. Und doch bleibt der Blick an verschiedenen Gegenständen hängen: am ersten wohl am linken Seitenaltar mit dem steinernen Baldachin (Altarziborium), der ja eine spezifische Eigenart neckarschwäbischer Baukunst der Spätgotik – freilich nach großen Vorbildern – ist. Hier könnte man an den Einsatz des Hans von Urach denken, und er könnte zeitlich durchaus etwas später liegen; das Vergleichsbeispiel in Maulbronn ist 1501 datiert. Wir schauen zur zerbrochenen Kanzel, der der Aufgang fehlt. Und wir haben mit dem feinziselierten Netzgewölbe zu tun, wo die Schlußsteine auf zwei zentrale Figuren der Heilsgeschichte, auf Christus und Maria, hindeuten.

An der Südfront der Kirche sind zwei Grabdenkmäler eingelassen. Nur mit Mühe läßt sich das eine

noch entziffern: eine Katharina Barbara von Anweil, geb. Kechler von Schwandorf, ist hier begraben. Ihr Mann war der letzte Sproß des aus dem Thurgau stammenden Geschlechts. Er tat seinen Dienst als Kammerherr am Stuttgarter Hof und wurde in Zaberfeld begraben. Warum seine Frau 1719 in Ditzingen an der Speyrer Kirche bestattet wurde, wissen wir nicht.

Die Speyrer Kirche liegt etwas erhöht auf dem Gottesacker am nördlichen Ende des Orts; in ihr wurden früher bei Leichenbegängnissen die Grabreden gehalten, in neuerer Zeit aber dient sie nur noch bei ungünstiger Witterung zu diesem Zwecke. Sie ist kleiner als die Pfarrkirche, dagegen in architektonischer Beziehung merkwürdiger und schöner. Ihre Bauweise ist die altgermanische; schöne spitzbogige Eingänge und Fenster, welche letztere in den Bogentheilen geschmackvoll gefüllt sind, zieren diesen Bau, der indessen bei fortgesetzter Vernachlässigung seinem Untergang schnell entgegengeht.

(Oberamtsbeschreibung Leonberg, 1852, S. 105.)

Ziborienaltar in der Speyrer Kirche in Ditzingen

